

Aus dunklen Tagen.

Roman von **C. Sternau.**

7. Fortsetzung.

(Nachdem verboten.)

„Ich weiß recht gut, daß Sie Monika gegenüber nicht ganz so eigenfönnig sein werden wie gegen mich, aber trotzdem werde ich sehr ungeduldig nach dem Wagen ausschauen, — natürlich nur des Frühstückes wegen! Nun Adieu für einige Stunden und Gott befohlen, meine schöne Feindin.“

Cäjar, dessen hübsches Gesicht nun wieder völlig entwölkt war, eilte im Sturmschritt die Treppe hinab, zog unten Monica beiseite und teilte ihr hastig seine Wünsche in bezug auf Dora mit.

„Es wird doch einmal eine Abwechslung für das arme Ding sein,“ schloß er, unter den prüfenden Blicken seiner Braut die Augen senkend. „Mutter hält sie von allem abgefehlten, und da sie Dich so gerne hat, Monika, bin ich überzeugt, sie wird sich in Deiner Gesellschaft herrlich amüsieren. — Kein Wunder, daß sie sich so zu Dir hingezogen fühlt, beste,“ fügte er mit leisen Gewissenskrüppeln hinzu. „Du bist sehr lieb gegen sie, und zwar ganz anders als wir. Ich wollte eigentlich sagen. . .“

„Gib Dir keine Mühe, danach zu suchen, Cäjar,“ erwiderte Monika, einige Wollfäden aus seiner Mutter Handarbeit von seinem Sammetärmel entfernend. „Ich verstehe glücklicherweise, was Du ungefragt läßt, ebenso gut, wie das, was Du spricht. So — jetzt ist's gut.“

Einige von den anwesenden Herren beneideten ihn fast, als sie sahen, in welch' eifrigem Gespräch er sich mit seiner Verlobten befand, und wie sanft und fürsorglich sie seinen Arm berührte; er fühlte sich aber in diesem Augenblick durchaus nicht in sehr gehobener Stimmung, und bereute sehr, sein Interesse in dieser Angelegenheit so offenherzig gezeigt zu haben, obgleich es Monika augenscheinlich nicht allzu tief berührte.

„Louise,“ sagte er einige Minuten später in einem Ton, dessen Gleichgültigkeit und Kälte im Vergleich zu der vorher an den Tag gelegten Wärme und Dringlichkeit ihm selbst wohlthuend war, „meine Mutter wünscht nichts mehr, als daß Sie ihr heute Gesellschaft leisten. Es ist freilich wenig rücksichtsvoll von ihr, aber sie hat ihr Herz darauf gesetzt. Manchmal glaube ich, sie kann gar nicht mehr ohne Sie leben, Louise, und gibt Ihnen im geheimen vor ihrem lieblichen Sohne den Vorzug. Sie will aber durchaus nicht, daß Sie gegen Ihren eigenen Willen hier bleiben, würde indessen nur zu glücklich sein, wenn Sie selbst ihr versicherten, daß sie mit Freuden ihrem egoistischen Wunsch nachkämen. Mir ist es außerordentlich ärgerlich und Wilhelm wird mir die bittersten Vorwürfe machen, da er natürlich überzeugt ist, Sie im Sölkchen begrüßen zu können; aber die

arme Mama würde ganz trostlos sein. Sie wissen sie so gut zu unterhalten und haben immer massenhaft Neugierigkeiten in Bereitschaft.“

Cäjar brach hier ab, er fürchtete, nicht länger ernst bleiben zu können. Louise hatte natürlich keine Ahnung davon. Ihre Züge erhellten sich plötzlich und verständnisvoll blickte sie zu dem Hauslehrer hinüber.

„Wie gerne will ich unter diesen Umständen hier bleiben! Ich habe kein größeres Vergnügen, als

welchen verderblichen Plänen in diesem Augenblick keine Selbstucht und kein Eigenfönn bereinwillig die Hand geboten hatten, vielleicht wäre er doch lieber umgekehrt, anstatt froh und sorglos auf die nächsten Stunden zu warten.“

Als die Jagdgesellschaft am Abend befaßt, ermüdet, aber sehr animiert zurückkehrte, befanden sich die Damen, die schon eher heimgekommen waren, in ihren Zimmern, um sich vor dem Diner noch ein wenig auszurufen. Louise allein kam wie zufällig langsam den Korridor gerade herab, als ihn Wilhelm auch passierte, um in sein Zimmer zu gelangen.

„Es ist alles in Ordnung,“ sagte sie befriedigt, vor ihm stehen bleibend. „Ich habe den Brief selbst geschrieben. Frau von Wedding hat mich darum, und Baron Cäjar wird nichts davon erfahren.“

Guthold Wilhelm blickte lange Zeit in Louises erröthendes Gesicht, und ein befriedigtes Lächeln breitete sich über seine Züge. Deutlich erkannte er ihre selbstlose, odferwillige Hingabe für sich und seine Pläne. Was sie für ihn tat, tat sie ganz und ohne den geringsten Bewußtseinsbiss, und er vertraute ihr so rüchhaltlos, wie niedrige Naturen es immer besseren gegenüber zu tun pflegen.

„Wie aber soll der Brief befördert werden, Herr Wilhelm?“ fragte Louise, verwirrt mit den Schleißen ihres Kleides spielend und mit absichtlicher Langsamkeit, da sie fühlte, daß er sie noch immer star anblickte.

„Das soll meine Sorge sein, Fräulein Louise!“ gab er zurück. „Ich wußte übrigens im voraus, daß es Ihnen gelingen würde. In Ihren Händen ist alles gut aufgehoben! Haben Sie den Brief bei sich? Ich werde ihn noch vor dem Diner expedieren. Wollen Sie ihn mir geben?“

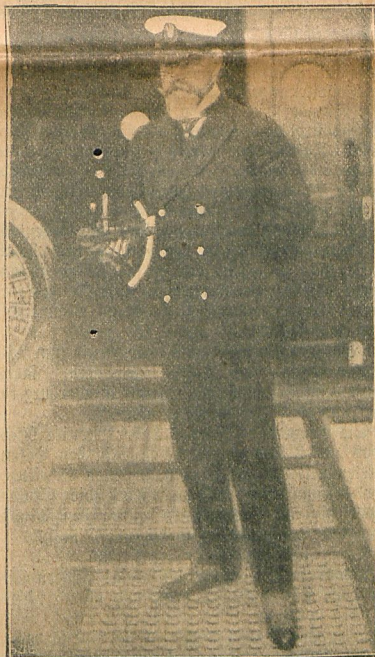
„Hier ist er.“ Sie reichte ihm den Brief bereitwillig, wie immer, wenn es galt, einen seiner Wünsche zu erfüllen. „Frau von Wedding erinnerte sich nicht mehr genau an die Nummer, und ließ deshalb bei ihrer Rückkehr sofort Fräulein Warburg zu sich rufen. Ich zog mich natürlich so lange zurück, damit sie keinen Verdacht gegen uns schöpfe. Sagten Sie doch, daß es besser sei, wenn niemand etwas von unserem Vorhaben ahne.“

„Ich stimmte darin mit Ihnen überein, daß es so besser sei,“ erwiderte Wilhelm mit einer Betonung, die ihr bemerklich machen sollte, daß er nur ihrem Vorschlag beigestimmt habe.

„Ich tat es ja doch nur aus unnigter Teilnahme für Frau von Wedding und Sie, in Cäjars Interesse,“ erwiderte Louise.

„Gewiß!“ sagte Wilhelm. „Wie benahm sich Fräulein Warburg?“

„Ich begegnete ihr soeben erst, als sie von der Baronin zurückkam; sie sieht ja immer bleich genug aus, aber ich habe doch noch niemals eine solche Färbung auf einem Gesicht gesehen, wie vorher auf dem Ihrigen. Ich trat auf sie zu und redete sie an, aber sie konnte mir anfangs gar nicht ant-



Luftschiffer Dr. Gans.

beabsichtigt mit dem Luftballon „Euchard“ von Teneriffa aus den Hean nach Amerika zu überfliegen.

meiner lieben Frau von Wedding angenehm sein zu können.“

Er dankte ihr für diese Bereitwilligkeit so aufrichtig und herzlich, daß Rittmeister von Vollmar, der in der Nähe stand und seine Wächse untersuchte, wohl mehr von dem Stand der Dinge erriet, als Cäjar lieb sein konnte.

Frau von Gregorius, wir verlassen uns also darauf, daß Sie rechtzeitig von hier aufbrechen,“ rief der junge Baron, als er von der Tür aus, umgeben von seinen Sunden, noch einmal vergnügt zurückblickte. Er zog den Hut und schwenkte ihn grüßend über seinem Kopf. Hätte er gehnt, zu

worten. Dann sprach sie indes mit völliger Ruhe, und sagte mir, daß sie an unerträglichen Kopfschmerzen leide und deshalb eilig ihr Zimmer aufsuchen wolle; würde es nicht besser, müsse sie sogar bitten, für das Diner beurlaubt zu werden. Ich sprach ihr meine Teilnahme aus und machte ihr den Vorbehalt in den Garten hinabzukommen, aber sie wick mir erködnen aus, behauptete, daß sie sich niederlegen müsse, weil Ruhe imstande sei, die Schmerzen zu lindern. Was meinen Sie wohl, Herr Wilhelm, ob es mehr Kopfschmerz oder Bewußtlosigkeit sein wird, was sie foltert?"

Der Hauslehrer lachte. Dann trennten sie sich, er den Brief in der Tasche, sie mit der Erinnerung an den leidenschaftlichen Kuß, den er auf ihren Arm gedrückt, was sie erlösend geduldet hatte.

Monika saß in ihrem Morgenleide an dem hohen Bogenfenster, das Kinn in die Hand gestützt und die Augen auf den glühenden Abendhimmel gerichtet.

"Du bist eine allerliebste, unterhaltende Gesellschafterin!" begann Louise endlich, nachdem sie schon lange auf ein Wort von ihrer Schwester gewartet hatte. "Kannst Du mir denn nicht erzählen, wie Ihr Euch amüsiert habt, anstatt zu maulen?"

"Ach ja, ich kann Dir unmeniglich viel erzählen," sagte Monika achlos. "Mit wem soll ich beginnen?"

"Ihr waret doch alle miteinander im Birkenhölzchen zum Frühstücken!"

"Ja, und ein jeder von uns entwickelte riesigen Appetit. Niemals in meinem Leben sah ich Gott-hold Wilhelm! so gierig und so ausgelassen."

Louise musterte das Gesicht ihrer Schwester mit einem scharfen Blick und biß dann die Lippen aufeinander. Aber in den blauen Augen lag ein Ausdruck, der sie veranlaßte, die Worte zurückzuhalten, die ihr schon über die Zunge wollten.

"Sie tut es nur, um mich zu reizen, aber sie soll nicht sehen, daß es ihr gelingt," dachte Louise bei sich, während sie laut sagte:

"Und Emilie Lorden besand sich natürlich im siebenten Himmel."

"Im siebzehnten, glaube ich sogar. Es war mir kaum möglich, sie auf den Höhen wiederzuerkennen, zu denen des schönen Hauslehrers Huldigung und Aufmerksamkeit sie emporgehoben."

"Und Baron Cäsar?" fragte Louise giftig weiter. "Er lag doch selbstverständlich nur zu Deinen Füßen?"

"Selbstverständlich nicht. Cäsar ist ein viel zu aufmerksamer und höflicher Wirt, um sich nur einer Dame zu widmen."

"Dann wurde Fräulein Warburg wohl von ihm gefeiert?" fuhr die Fragende gähmend fort, und änderte noch eine Kleinigkeit an ihrer eleganten Toilette.

"Deine Kombinationen und Beobachtungen sind immer so treffend, liebe Schwester, daß ich eigentlich nicht recht beargweife, weshalb Du immer noch mit unnötigen Fragen nachhinkst."

"Und dann der Mittheiler? Hat er nicht auch wieder wie gewöhnlich den Ritter dieses begehrten Gesellschaftsfräuleins gemacht? Wenn er nicht schon anfing, alt zu werden, und eingefleischter Witwer wäre, wahrhaftig, er würde wegen seiner lächerlichen Kourmacherei hübsch bespöttelt und belächelt werden!"

Dabei traf das Gesicht ihrer Schwester ein beobachtender, lieblicher Blick, als glaube sie sich mit dieser Bemerkung gerächt.

"Das Altwerden muß ein recht gutes Ding sein," murmelte Monika, ihre Blicke noch immer der untergehenden Sonne zugewandt und das Kinn in die Hand gestützt.

"Abrigens ist sein lächerliches Benehmen gegen die Warburg denn doch noch nicht einmal so arg, wie das Deinige gegen die hungrige räselhafte Künstlerseele in dem kleinen Häuschen", fuhr Louise aufgebracht fort. "Aber Welt ist es schon aufgefallen. Ich wäre durchaus nicht gleichgültig dagegen, wenn mein Benehmen zu so vielen Rede-

reien Veranlassung gäbe, wie das Deinige. Du machst ja auch gar kein Hehl aus Deiner Narztheit." "Glaubst Du nicht, daß ein Künstler am Ende denselben Klang einnimmt, wie die Tochter eines unbekanntem Geizhalses," fragte Monika.

"Angenommen, daß die Welt die Künstler mit Aristokratie auf eine Stufe stellt — die Aristokratie selbst wird es zwar weder zugeben, noch für berechtigt halten — ein Künstler, wie der, bliebe immer ausgeschlossen. Wah! der kann ja gar keinen Anspruch auf den Namen „Künstler“ machen! Das ist einfach ein Farbenflecker, ein richtiger Vagabund, und für uns war es eine Beleidigung, daß man ihn uns vorstellte."

"Das war gar nicht sein Wunsch; ich weiß es gewiß, daß er nicht einmal mit uns bekannt werden wollte," fiel Monika ein, ohne ihrer Schwester gegenüber die jähliche Geringschätzung seines Talents an den Tag zu legen, aus der sie Dora gegenüber kein Hehl gemacht hatte. "Wir sind doch gerade keine Götter und Göttinnen hier um Kirchheim herum! Da ich ihn aber sehr gern habe," fügte sie kaltblütig hinzu, indem sie aufstand, um die Glocke zu ziehen, "und die Absicht habe, ihn aus seiner Vagabundenphäre, aus seinen jammervollen, freudeleeren und gedrückten Verhältnissen emporzuziehen, so — hoffe ich, daß Du ihn, um Deiner Schwester willen, auch als Dir ebenbürtig betrachten wirst."

"Gerechter Gott, Monika!" jähre Louise in so hochgradiger Erregung, daß diese lädelte. "Laß um des Himmels willen gegen niemanden die verrückten Ideen laut werden, die Du soeben ausgesprochen hast. Wirst Du denn niemals begreifen lernen, was Du uns allen, Dir und Deiner Stellung schuldig bist?"

Das Mäulchen schloß sich jetzt ein, und die Schwestern sprachen nur noch wenig und lediglich von Toilettenangelegenheiten miteinander. Eine halbe Stunde später kamen sie die Treppe herab, und das strahlende Lampenlicht fiel voll auf die weichen Falten von Louises hellblauer Atlasjacke, die hinter ihr heraussah, während Monika es vorgezogen hatte, ganz einfach in weißen Spitzen zu erscheinen.

"Du suchst ja etwas darin, stets das Gegenteil von dem zu tun, was herkömmlich ist," hatte Louise spöttisch gesagt. Nun sah sie zu ihrem Vorgesetzten, daß trotz der Einfachheit ihrer Toilette die jüngere Schwester mindestens ebenso elegant erschien, wie sie selbst.

"Wir müssen uns heute ein wenig um die Angelegenheiten der Tafel kümmern," sagte Louise beim Herabsteigen. "Fräulein Warburg ist krank und bleibt auf ihrem Zimmer."

Sie bekam keine Antwort, aber Monika blieb etwas zurück, und nachdem Louise in den Salon getreten, eilte sie mit leichten, schnellen Schritten, aber bekümmertem Gesicht wieder die Stufen empor bis an Doras Tür, drückte den Mund gegen das Schlüsselloch und bat um Einlaß.

Keine Antwort.

"Dora, liebe Dora, ich bin es ja! Sagen Sie mir doch, wie es Ihnen geht, und ob ich nichts für Sie tun kann."

"Ach danke Ihnen," sagte endlich eine schwache, bebende Stimme, "aber ich vermag mich nicht zu rühren. Gehen Sie ruhig, liebes Fräulein, und denken Sie nicht an mich."

Monika seufzte. Sie ahnte nicht, wie sehr ihre Teilnahme, der herzliche Ton ihrer Worte Balsam für das arme Mädchen gewesen war, das zitternd dem sich nahenden Unheil und Schreden entgegen sah, ohne ein Mittel zu finden, ihnen zu trotzen.

11. Kapitel.

Im Speisestalle des Schlosses herrschte ein heiteres Leben, mehrere lustige Stimmen schwaben durcheinander, und das Licht der Kronleuchter funkelte in Silber und Kristall, oder strahlte hier und dort auf Brillanten, kostbaren Steinen und weißen Schultern und Armen. Niemand von all den hier Anwesenden dachte an

Dora Warburg, weder Cäsar, der heiter und liebenswürdig wie selten war, noch Monika, die die Freundin wohl aufgehoben in Dunkelheit und Stille glaubte und sich vornahm, vor dem Schlafengehen noch einmal nach ihr zu sehen.

Draußen war der rötliche Lichtschimmer verschwunden und düster und unfreundlich, in leichte Herbstnebel gehüllt, lag der Park und die große Hauptallee, durch die Dora, ganz in schwarz gekleidet, mit eiligen Schritten hujchte.

Sie hielt in ihrem Lauf inne, als sie das Einfahrtskrois erreicht hatte, über das die Lampen zwischen den steinernen Leoparden ein mattes Licht ergossen.

"Wollen Sie so gut sein und mir das kleine Seitenthor öffnen?" bat sie die Portiersfrau zwar schüchtern, aber doch mit jener sanften Würde, die ihr in allen Lebenslagen eigen war. "Die Postkutsche ist abgehakt, ohne daß ich es erfuhr, nun muß ich notwendig meinen Brief selbst ins Dorf tragen."

"Aber Fräulein," rief die Frau erstaunt, "ist es denn möglich, daß Sie allein in die Nacht hinaus wollen, während das Schloß doch voller Leute ist? Haben Sie denn keinen Schlüssel zum Briefbeutel? Er liegt ja noch hier und wartet, daß man ihn um neun Uhr ans Kirchheim abhole."

"Nein, ich habe keinen Schlüssel," erwiderte Dora kühl und ablehnend. "Der Weg ins Dorf ist nicht weit, ich werde ihn bald zurückgelegt haben. Etwas anderes wäre es, wenn ich zur Stadt müßte."

"Sie können unmöglich gehen, Fräulein," sagte die Frau einschiedend. "Sehen Sie sich und ruhen Sie ein wenig bei uns aus, meine kleine Tochter kam den Brief für Sie besorgen."

"Dankbar, ich danke herzlich, ich werde auf alle Fälle selbst gehen."

Die Frau lachte und vermutete, daß Frau von Weddings Gesellschafterin eine Bekanntschaft haben müsse, mit der sie im geheimen korrespondiere.

"Wenn Sie nur ein halbes Stündchen warten wollten", sagte sie laut, "dann können Sie ja dem Boten den Brief einhändigen, der ihn gewiß gern für Sie besorgen wird, wenn Sie ihm eine Kleinigkeit dafür geben. Er gibt ihn sicher richtig ab."

"Ich danke Ihnen, aber ich kann nicht so lange warten," sagte Dora mit unsicherer Stimme. "In einer halben Stunde denke ich schon wieder im Schloß zu sein. Wollen Sie mir jetzt gefälligst öffnen?"

Mit einem Seufzer über den Eigensinn des jungen Mädchens, das so schön und lieb in der schwachen Beleuchtung aussah, öffnete die Frau die Tür, nachdem sie noch einmal vergebens verjüdet hatte, ihr die Begleitung ihrer Tochter aufzudrängen, und ließ Dora auf die dunkle öde Straße hinaus.

"Ich konnte mir nicht helfen," murmelte sie vor sich hin, als sie das Tor wieder schloß. "Hoffentlich wird es mir keine Unannehmlichkeiten bereiten, obgleich — wenn unser junger Herr Baron darum wüßte — und es handelte sich wirklich dabei um einen Liebesbrief, er würde nicht schlecht in Zorn geraten."

Dora verfolgte eilig die Hauptstraße, zu sehr mit ihren eigenen Gedanken beschäftigt, zu unruhig und besorgt, nur von dem einen Wunsch besetzt, vorwärts zu kommen, um acht darauf zu geben, ob ihr noch andere menschliche Wesen auf ihrem Weg vom Schloß nach der Poststation begegneten.

Es war das ein unscheinbares Häuschen, nahe beim Dorfkrog, und die Gruppe, die vor letzterem stand, hielt einen Augenblick mit ihren lauten Reden inne, als die schlank schwarze Gestalt an ihr vorüberhüchelte und das kleine Hausgärtchen nebenan betrat. Dora klopfte an die Tür, welche daraufhin geöffnet wurde, und stand dann in der Küche den beiden alten Leuten gegenüber, die den Postdienst versahen.

Einen Augenblick besetzte sie die Hoffnung, daß sie niemand hier erkennen würde, denn auf dem Herde glühte nur ein schwaches Feuer und ein

einziges Licht erhellte notdürftig den Raum; aber der Ausruf der alten Frau nahm ihr sofort diese Illusion.

„Mein Gott, es ist das Fräulein vom Schloß!“
Dora hatte nicht gedacht, daß sie die Leute in der Umgebung so genau kennen würden, aber ihre Schönheit, vor allem jedoch ihre unbegreifliche Sprödigkeit gegen den jungen Baron, die den Diensthöten natürlich auf die Dauer nicht verbor- gen geblieben war, hatte schon oft zum Ge- sprächsthema gedient, und ihre Freundlichkeit ihr unter diesen Leuten viel Sympathie erweckt.

„Komme ich mit meinem Brief noch zur rechten Zeit?“ fragte sie, während sie langsam in die Tasche griff und ihre Augen wendelstein mit peinlich gebanntem Ausdruck durch den Raum schweifen ließ.

„Wenn der Beutel auch schon versiegelt wäre, würde es für Sie doch noch immer Zeit sein; denn ich selbst öffnete ihn wieder, wenn Vater zu bequem dazu wäre“, sagte die Frau, indem sie einen Stuhl herbeischole.

„Ach danke — ich danke Ihnen vielmals! Aber es ist mir lieber, daß ich Ihnen die Arbeit nicht zu machen brauche. Wie ich sehe, sind Sie erst beim Sortieren“, erwiderte Dora mit einem schwachen Lächeln um den Mund, während ihre Augen sich weit geöffnet auf die Briefe hefteten, die der alte Mann beim Schein des winzigen Lichtes ordnete.

„Ja, Fräulein; entschuldigen Sie, wenn ich mich nicht hören lasse“, antwortete er, die Brille auf der mächtigen Nase wieder zurechtbringend.

„Fahren Sie fort; bitte fahren Sie ruhig fort.“
drängte Dora. „Ach werde mich ein wenig wieder- setzen und ein paar Minuten ausruhen, denn ich fühle mich sehr unwohl. Hier ist mein Brief.“

Die Hand, die denselben auf den Tisch legte — seine Adresse lautete: an Frau Müller in D. — zitterte heftig, so daß die Finger nicht imstande waren, ihn auf eine bestimmte Abtheilung zu legen, und die Stimme, die fragte: Wo sind die Briefe nach der Residenz? glich einem schwachen, undeutlichen Flüstern.

„Hier Fräulein, das sind sie, aber ich glaube, es sind noch mehr da.“

„Dora, die atemlos und ungeduldig beobachtet, wie ein Brief nach dem andern vorsichtig empor- gehoben, an das Licht gehalten und betrachtet wurde, war nicht imstande, auf den Redestrom der alten Frau zu achten, die endlich erschrocken aus- rief:

„Fräulein Warburg! Am Gotteswillen, was ist Ihnen?“

„Ich bin fast ohnmächtig!“ stöhnte Dora, während sie mit beiden Händen das dicke dunkle Haar aus den Schläfen strich und die Frau mit weit aufgerissenen Augen anstarrte.

„Wie elend ist mir nur! Können — können Sie mir nicht ein wenig Raum geben? Aber schnell, schnell, bitte.“

„Lauf, lauf!“ rief die alte Frau, den Mann am Arm rüttelnd, der ganz starr und stumm vor Schrecken am Tisch saß. „Geh schnell nebenan ins Wirthshaus und hole etwas, wir können's nachher bezahlen, mach nur rasch. O Fräulein Warburg, wie kann ich Ihnen helfen! Sie müssen fürchterlich krank sein.“

„Ist er gegangen? — Ist er fort? — Wird er lange ansbleiben?“ fragte Dora, die Frau an- blickend, als ob sie nicht deutlich mehr sehen könnte, und mit schwerem langsamen Athem.

„Nein, gar nicht lange, liebes Fräulein.“ be- ruhigte sie diese, während sie sich bemühte, die geknickte haltlose Gestalt zu unterstützen.

„Wird er sich auch heilen?“

„Ja gewiß wird er sich heilen, er muß augen- blicklich wieder hier sein, Fräulein.“ Und damit schlang sie ihren Arm um Doras Schulter.

„Sie sind sehr freundlich.“ flammelte diese, immer noch mit dem entsetzten Blick in den Augen. „Aber, wollen Sie mir einen Dienst erweisen? Wollen Sie dafür sorgen, daß er sich beeilt? Man

hält ihn vielleicht auf! Bitte, gehen Sie ihm nach, damit er bald zurückkommt.“

„Ich möchte Sie nicht gern allein lassen.“
Die Alte strich mit der unruhigen Hand über die feuchte blasse Stirn und wischte sich verstohlen eine Träne aus den Augen.

„Bitte, bitte, tun Sie es!“ rief Dora ungestüm, unwillkürlich die Hände dabei ringend.

Und die alte Postmeisterin, die nicht länger den flehenden Bitten und der eigenen Angst zu widerstehen vermochte, ging eiligst auf die Türe zu.

„Ach werde gleich wieder da sein, mein liebes, gutes Fräulein.“ sagte sie tröstend über die Schulter zurück.

Sobald Dora allein war, sah sie sich schein nach allen Seiten um, und näherte sich dann hastig dem Tisch. Ein krampfhaftes Zittern durchbeugte ihren Körper, und sie hatte wirklich Mühe, sich aufrecht zu erhalten. Ueber den Tisch gebeugt, ergriff sie schnell das Bündel Briefe, die nach der Residenz ge- richtet waren. Den obersten schob sie zurück, den darunterliegenden nahm sie heraus und legte die übrigen auf ihren Nagel zurück. Die schlanken, weißen Finger waren kaum imstande, den ent- wendeten Brief in die Tasche zu stecken, und dabei fiel der Blick des jungen Mädchens zufällig in den kleinen, zwischen den Fenstern hängenden Spiegel. Das sah totenbleich, bekümmerte, schuldbeladene Gesicht, das ihr daraus entgegenstarrte, ließ sie zurückschrecken, als ob ein Schlag sie getroffen.

„Ach hü, wirklich krank!“ murmelte sie in einem Ton vollständigster Verzweiflung. „O, wie ich hoffe und wünsche, daß es endlich einmal ein Ende haben möge!“

Die beiden Alten kehren jetzt mit einem großen Glas Wein zurück, und Dora, deren Widerwille davor kaum zu überwinden war, mußte es doch an die Lippen setzen und davon kosten, während sie sie mittheilend betrachteten.

Sie mochten wohl befürchten, daß nicht allein das Glas, sondern Dora mit ihm zu Boden fallen würde.

Dann dankte sie den guten Leuten in einigen abgebrochenen Worten und entfernte sich, aber in dem kleinen, dunklen Hausgarten kam ihr die alte Frau schon wieder nach, nahm Doras Hand und legte sie auf ihren kräftigen Arm.

„Ach kann Sie nicht allein gehen lassen, Fräulein; bitte, sagen Sie nichts dagegen.“

So schritten sie in der Finsternis durch das Dorf, und in wenigen Augenblicken kam der Post- wagen herangerastet, der den Briefbeutel mitnahm. Vor dem Parkthore blieb Dora stehen, um sich bei der alten Postmeisterin für ihren Beistand zu bedanken, dann schritt sie mit langsamen, un- sicheren Schritten wieder allein durch die lange, einsame Parkallee dahin. Ihr war das Herz schwer und bedrückt, die Knie zitterten ihr, und müde zum Umfinken fühlte sie sich. Dennoch betrat sie nicht das Schloß, das in strahlender Helle vor ihr lag, sondern schlug einen Seitenpfad ein und erreichte bald darauf die hohen alten Linden und hinter ihnen das freie Feld mit den beiden ein- samen, dunklen Häuschen.

12. Kapitel.

Fritz Stark sah am Fenster seines Zimmers, nachdem er diesen Abend eifriger denn je gearbeitet hatte, hielt einen Augenblick mit pfeifen inne und erhob seinen Kopf, um aufmerksam zu horchen. Doch bald sentte er denselben wieder herab und pffiff weiter, diesmal aber nur vier kurze Töne, die einen Ruf bedeuteten.

„Ach höre, Vater, was soll ich?“

Das Kind, dem das Signal gegolten, erschien augenblicklich in der offenen Thür des Neben- zimmers, in den Händen ein grobes graues Hand- tuch, mit dem es sich hastig abtrocknete.

„Sie, Paul, dort auf dem Tisch liegen einige Groschen und Pfennige“, sagte der Maler, ohne seine Arbeit zu unterbrechen, oder nur aufzusehen.

„Die Pfennige kaufst Du dem Burschen dort am Gitter geben. Er sieht zwar nicht gerade wie ein Seltiger aus, aber einige Pfennige mehr oder

weniger werden ihn auch nicht schlechter machen, densowenig wie der Strom von Schmähdungen, der an der nächsten Thür seiner wartet, ihn bessern wird.“

„Es stürmt da schon los, Vater“, sagte das Kind, das zögernd an der geöffneten Haustür stehen blieb. „Ich wollte, sie ginge erst wieder hinein.“

„Fürchtest Du Dich? Ge?“ lachte der Maler. „Und schämst Du Dich nicht, das zu zeigen? Ge- schwind, lauf hin.“

Aber Paul lief durchaus nicht geschwind; nein, im Gegentheil, er ging so langsam wie möglich und ließ mit gutem Bedacht die Türe hinter sich offen, so daß Stark, ohgleich er die unterbrochene Melodie wieder aufnahm, während er eifrig fortarbeitete, die schrillen Töne seiner Nachbarin deutlich unter- schied, die zeterte:

„Was nützt es, wenn man sich redlich bemüht, Stroche und Gefindel von seiner Thür fern zu halten, und dann sehen muß, wie dieselben mit Gewalt herbeigezogen werden! Gewisse Leute haben natürlich weder für etwas zu sorgen, noch etwas zu verlieren, da ihnen nichts gehört, aber ich habe vieles, das verloren gehen könnte, ohne daß ich es missen möchte, und ich will es nicht leiden, daß vor meiner Thür, vor meinen leibhaftigen Augen Geld an Landstreicher gegeben wird, die herumlungern und keine Lust zum arbeiten haben. — Eine hübsche Sorte, die man sich da heranzieht! Freilich ist es kein Wunder! Art läßt nicht von Art.“

Ueber Fritz Starcks Züge, die jetzt voll dem Fenster zugewandt waren, lagerte sich eine tödtliche Blässe. Selbst die Lippen, die fast verdeckt unter dem vollen braunen Bart waren und jetzt mit Leiden- schaft zusammengedrückt wurden, hatten ihre Farbe verloren. Die Stimmen — denn diesejenige seines Sohnes vereinigte sich jetzt auch mit der der Frau — schallten ungehörig draußen fort, aber die Worte glitten achlos an seinem Ohr vorüber.

„Vater, Vater!“ rief Paul, eiligst eintretend und die Thür diesmal vorsichtig hinter sich schließend. Sein kleines Gesicht war feucht von Tränen, und nur unter Schlußzügen vermochte er zu sammeln: Vater, sie — sie rüttelte mich!“

„Da hast Du doch zwar irgendwas unrechtes getan“, entgegnete Stark, die Lippen noch bleich und starr, vergebens bemüht, wieder ruhig und gelassen zu werden.

„Nein, das habe ich nicht, — nein, ich tat wirklich nichts, Vater. Ich sagte nur, daß, wenn sie so arm wäre, um betteln gehen zu müssen, ihr ein paar Pfennige wohl auch angenehmer sein würden als solch Gefänk.“

Des Künstlers Stimme vermochte kaum seine aufstauende stolze Erregung niederzuhalten, als er sagte:

„Geh weg, Paul, ich werde sie für Dich um Entschuldigung bitten.“

„Nein, Vater, bitte, tue das nicht; ich meinte es nicht böse“, bat das Kind, die Tränen ab- wischend.

„So soll ich auch nicht sagen, daß Du es bereust?“ fragte er erstaunt, sein Gesicht — vorhin so ernst und streng, jetzt so sonnig und liebevoll — zu dem Kinde herabbeugend.

„Nein, weil es keine Neckerei war; Du weißt, es war keine, also kann ich sie auch nicht bereuen.“

„Nun gut, so will ich bleiben, wo ich bin“, sagte er, sein Haupt mit einer plötzlichen Bewegung in die Höhe werfend, als schüttelte er damit etwas ab, das viel verlockendes für ihn gehabt hatte. „Du kleiner Bursche ahnst wenig, was Du zurück- gehalten hast! Abbitte!“ fügte er mit einem unter- drückten satirischen Lachen hinzu. „Von eines Engels Sanftmut streckst leider blutwenig genug in mir, und die Abbitte würde wohl etwas stürmisch und sonderbar genug ausgefallen sein! Doch nun ist es gut. Mag es für ein anderes Mal aufgehoben bleiben. Nur ein Weib, ein einfaches Weib, mit dem Fluch eines bösen Charakters beladen, kann sich rühmen, mich so lange sanftmüthig gesehen zu haben. Ein Weib allein!“ (Zusatzung folgt.)



Die Königin der Luft.

Roman von Zarro.

(Nachdruck verboten.)

Aber es haben Sie deshalb nicht alle ver-
gessen," setzte die Gräfin hinzu. "Es
verteidigt Sie jemand mit großer
Energie."

"Wer?"
Wera erzählte ihr die Ankunft Piero Foggos
in ihrem Hause, in welches er Nachts, sich an ein
Fenster des Gartens anhaltend, eingekriegt war.
"Und wie spricht man öffentlich von mir?"
fragte Zole voll Angst.

"Zweifelt man an meiner Ehre, hält man
mich für fähig, einen Brief geschrieben zu haben,
um 3000 Lire zu erpressen?"

Die Gräfin blieb kurze Zeit im Zweifel.
"Fürchten Sie sich nicht, mir die Wahrheit zu
sagen, auch wenn sie bitter ist," drängte Zole.
"Ich bin auf alles vorbereitet."

"Man spricht von Ihnen öffentlich die
schlimmsten und bösesten Dinge," begann
Wera wieder. "Es gibt solche, die
Sie für schuldig halten — die
Frauen sind hartnäckig dabei, Sie
anzuklagen. Jung, schön, gefeiert
waren Sie für viele gefährlich.
O ja, eine Rivalin"

Die Gräfin hatte dies letzte
Wort mit Festigkeit in einem von
Zorn bebenden Tone gesprochen.

Zole bemerkte die Veränderung
in Gesicht und Stimme derjenigen,
welche sie früher für ihre Feindin
gehalten hatte.

"Außer dem Gynastiker gibt
es noch eine andere Person, die Sie
verteidigt," begann Wera von
neuem, indem sie ihre Stimme
wieder zu mildern bestrebt war.
"Ich weiß es."

"Wissen Sie, daß es Fürst
Crovelli ist?" stotterte Wera, als
ob ihr diese Worte die Lippen ver-
brannten.

"Ich wiederhole es Ihnen. Ich
weiß es."

Die "Tochter der Luft" war
ernst geworden und blickte die
Gräfin herausfordernd an. Mit
dem den Frauen eigenen Scharf-
blick, gewisse Gefühle zu bemerken,
hatte sie die in ihrer Seele wieder
erwachende Eifersucht gelesen. Und
der Verdacht lebte in ihr wieder auf.

Das war das Weib, welches die Schmach des
Gefängnisses über sie gebracht und sie in einen
ihre Ehre angreifenden Prozeß verwickelt hatte,
und sie hatte sie kurz vorher für unschuldig halten
können und doch war sie hierher gekommen, um
ihre Qual noch schärfer zu machen.

Der Augenblick war gut gewählt, um einem
von so vielen Verübungen heimgesuchten Herzen
von Rivalität und Liebe zu sprechen. Aber Zole
war endlich ein Weib und schied sich an, den
Kampf aufzunehmen. War die Gräfin Uspoff
wirklich in den Fürsten verliebt, so bereitete sie
ihre jetzt eine scharfe Nüchternung vor und wollte
ihre die grausamsten Qualen zufügen.

"Ja," sagte Zole mit schmachtender Stimme,
"der Fürst liebt mich."

Weras Wangen färbten sich purpurrot. Es
war ihr zum Ersticken. Die Demütigung wurde
ihre unerträglich und sie war doch mit dem festen
Entschluß hierher gekommen, derselben zu trotzen.

Aber die Leidenschaft des Weibes, das, in
seiner Eigenliebe beleidigt, entschlossen war, den
verlorenen Geliebten um jeden Preis wieder zu
erobert, besiegte sie: Ein Stolz war von dem
anderen beherrscht.

Aus der Art und Weise, wie sich Zole seit
einigen Augenblicken gegen sie benahm, hatte sie

entnommen, daß dieselbe neuerlich ein gewisses
Neidwollen gegen sie nährte.

"Ich sehe, daß Sie mir misstrauen," sagte sie,
sich so demütigend zeigend, als sie konnte.

"Es gelingt mir nicht, den Angestimmten meines
Charakters zurückzuhalten; aber ich versichere
Ihnen neuerdings, daß ich nicht die Absicht habe,
Ihnen ein Leid zuzufügen; ich bin unglücklicher
als Sie."

"Wie wollen Sie, daß ich Ihnen glauben soll?"

Wera stieß einen Seufzer aus. Die Tränen
seidneten ihr abermals das Antlitz und es wäre
schwer gewesen zu sagen, ob sie aus Zorn, Liebe
oder Eifersucht weinte.

"Ich liebe!" erwiderte Wera; "ich werde von
einer Leidenschaft gefoltert, die mich zugrunde
richtet, mein Herz will mir zerspringen."

"Und was soll ich tun?" fragte Zole, obgleich
sie wußte, wie schwer der Schlag, den sie mit
ihrer bestellten Gleichgültigkeit vorbereitete, die
Gräfin treffen würde.

"Sie könnten mir einen unendlichen Trost ver-
schaffen."

Die in ihrer Nonnentracht so reizende,
weinende Gräfin, Zole, sehr blaß, in einem ganz
schwarzen Anzuge, der ihre fast wunderbare Schön-
heit noch mehr hervorhob, und diese beiden Frauen,
die beiden Lebensbühnerinnen, sich so im Kreise
umarmend. Es war ein Bild, würdig, dem
zartesten Pinsel zum Vorwurf zu dienen!

3. Kapitel.

"Ich liebe den Fürsten Crovelli!" sagte Wera,
im Gesicht ihrer Rivalin den Eindruck studierend,
der sich bei diesen Worten auf demselben
reflektierte.

"Und auch ich liebe ihn!" rief Zole uner-
schrocken, sich den Armen der Gräfin entwindend.

"Er liebt Sie?"
Die Gräfin antwortete nicht.

"Nein," fuhr Zole fort.

"Er hat Sie zurückgestoßen. Sie, adlig, von
hohem Stande, die ihm ihr Herz geschenkt hat,
Sie stößten ihm Widerwillen ein; er liebt mich,
die gegenwärtig von vielen verachtete, die in ein
Gefängnis geworfene Unglückliche; er verwendet
sich dafür, meine Unschuld zu erweisen. Und er
hat von mir doch nie Hoffnungen
oder eine Aufmunterung erhalten.
Er schwankt jetzt nicht mehr zwischen
der Dame und der Sektänzerin."

"Aber wenn Sie wüßten, wie
er mich geliebt hat," versetzte die
Gräfin in melancholischem Tone,
"wenn Sie wüßten, wie viele
Stunden er gewartet, nur um mich
einen Augenblick zu sehen; wenn
Sie seine stürmischen, von Leiden-
schaft glühenden Briefe gelesen
hätten! Er war der gehorhamste
und unterwürfigste der Männer.
Oft habe ich ihn durch zwei lange
Lage in seinem Knopfloch dieselbe
Blume tragen sehen, die mir im
Theater oder im Salon vom Büfen
gefallen war. Meine Lanze war
sein Geißel; jetzt haßt er mich!"

"Warum?" fragte Zole mali-
tios.

"Weil er vermutet, ich sei die
Ursache, daß Sie sich in diesem Ge-
fängnis befinden. Das ist aber ein
absurder Verdacht!"

"Wer weiß?" murmelte Zole.

"Wer weiß, sagen Sie, rief die
Gräfin hitzig. "Wollen Sie es
wagen, mich zu verleumben!"

"Und wenn ich es wagte? Sollte
ich nicht das Recht, zu glauben, daß
meiner zu entledigen?"

Gräfin Wera, mit gekenteten Augen dastehend,
machte unerhörte Anstrengungen, um den Zorn zu-
rückzuhalten, der bei diesen Worten zu über-
schäumen drohte.

"Nein," erwiderte sie nach kurzem Schweigen.
"Sie können mich nicht verleumben. Es ist
Ihnen nicht unbekannt, daß Sie stärkere Fein-
dinnen gehabt haben, als mich, zum Beispiel im
Zirkus . . . unter Ihren Kameradinnen."

Die Gräfin hatte diese Bemerkung auf Gerade-
wohl hingeworfen, ohne zu wissen, wie nahe sie der
Wahrheit sei, aber Zole wurde von einem solchen
Scharfblick getroffen.

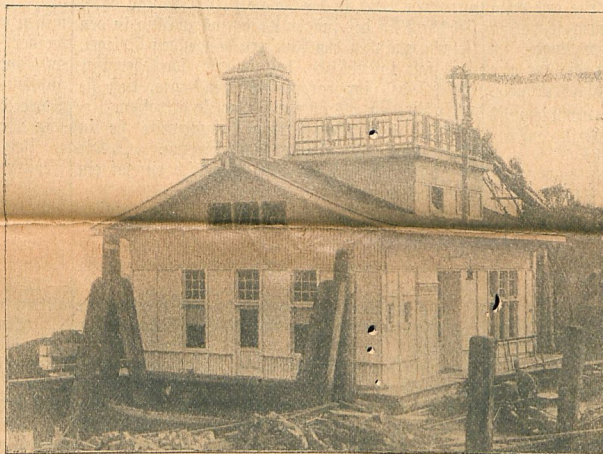
War es eine bloße Ahnung der Gräfin, oder
hatte sie etwas erfahren? Sie wollte sie aus-
forschen.

"Wer gibt mir die Versicherung, daß Sie sich
nicht mit meinen Feindinnen ins Einvernehmen
gesetzt haben?" sagte sie.

Die Gräfin machte eine Geberde des Un-
willens.

"O, wie kommt es dann, daß sie so gut unter-
richtet sind?"

Wera schwieg; sie suchte die Gedanken zu
sammeln, die sich ihr immer mehr verwirrten.



Ein schwimmendes Polizeiamt im Rotterdamer Hafen.

Nirgends wohl dürfte wohl mehr gestohlen werden als in den Handelskassen, wo sich die Güter in
Schuppen und Schiffen in ungeabter Reichhaltigkeit zusammenhäufen. Besondere Klagen kommen
aus Rotterdam und ganz besonders von Schiffen, die deutsches Getreide dorthin bringen. Die diese,
holländisch Societäts genannt führen abends hinaus und verführen die Getreideböden zu heben.
Die Polizei tut alles, um die Frevler zu erwischen und um dem Unfug energisch entgegenzutreten.
und besser und schneller zur Stelle zu sein, hat man ein schwimmendes Polizeiamt gebaut, von wo
aus die Beamten ihre Kontrollgänge unternehmen.

"Ich?" auf welche Weise?"

"Ich sehe den Mann nicht mehr, dem ich
meine größte Liebe zugewendet habe; eine
schuldige Liebe, wenn Sie so wollen, aber von der
ich nicht genesen kann. Er hat mich verlassen.
Ich bin zu einem Leben der Tränen und der
Verzweiflung gezwungen. Sie könnten ihn mit
einem Wort zu mir zurückführen."

Zole warf ihr einen stolzen, verächtlichen
Blick zu.

Die Gräfin litt in diesem Augenblick alle
Qualen einer starken und nicht erwiderten Leiden-
schaft. Sie hatte mit einer heftigen Bewegung
Zoles Hände ergriffen und zu ihren Lippen ge-
führt.

Das Mädchen hatte Miene gemacht, dieselben
wie aus Absehen vor der Berührung dieser zarten
Hände zurückzuziehen, von denen sie nicht wußte,
ob sie nicht an ihrem Sturze gearbeitet hätten;
aber die Tränen Weras fielen glühend auf die
Hand, welche sie hielt und Zole wurde gerührt.

"Ah, wir lieben ihn alle beide!" rief Wera,
gehißt diese Gemütsbewegung benutzend und den
Sals des Mädchens mit ihren Armen umschlingend.

"Wir lieben ihn alle beide! und eine von uns muß
sich opfern!"

"Wen lieben Sie?" sagte Zole ohne zu denken,
wie inopportun jetzt diese Frage sei.

„Ich kenne,“ sagte sie sehr langsam, „ich kenne alle die Schwierigkeiten, die Intriquen, die Abwärtigkeiten in Ihrem Verufe. Ich habe demselben auch einmal angehört!“

„Sie sind im Zirkus gewesen?“ fragte Zole staunend.

„Ich bin die Stiefschwester Sergius Dimitri Afambitoff’s!“

Zole konnte sich nicht mehr halten. Sie hatte verworren die Geschichte des schönen Sergius gehört, des wunderbaren Künstlers, des glänzenden Geistes des Zirkus. Es waren ihr seltsame Details von seiner Geburt zu Ohren gekommen, die sie immer bei sich behalten hatte; aber aus einem zufällig belauschten Gespräch zweier Frauen, die ihr große Zuneigung gezeigt hatten, während sie sich einige Jahre vorher in einer Stadt der Vereinigten Staaten befand, hatte sie entnommen, daß Sergius und sie Kinder eines und desselben Vaters seien, obgleich Sergius einen anderen Namen trug.

Sie hatte, wie bereits gesagt, niemals etwas von der Sache erwähnt, um nicht das Mißfallen des alten Zumarrow zu erregen. Die Enthüllung der Gräfin hatte sie deshalb in ein großes Staunen versetzt.

„Was ist Ihnen?“ fragte Wera, welche ihre Bestätigung wahrgenommen hatte.

„Nichts, aber sagen Sie mir, sind Sie also wirklich die Stiefschwester des Sergius Afambitoff’s?“

„Ja.“

Die beiden Frauen blieben lange in Schweigen verfunken.

„Sicher . . . in meine Arme, liebe Wera!“ rief auf einmal Zole, der Gräfin entgegengehend. Wera konnte nicht begreifen, was diese plötzliche Veränderung hervorgerichtet habe, aber dennoch warf sie sich in die Arme ihrer Nebenbuhlerin, drückte sie vermöge ihrer leidenschaftlichen Natur an sich und überhäufte sie mit Liebstungen und Küßen.

Die beiden schönen, jungen Frauen liebten sich jetzt so, wie sie sich vor kurzem gehaßt hatten, aber am meisten verwundert von ihnen war Wera.

„Sage mir, was Du willst, was Du von mir verlangst,“ rief Zole plötzlich, ihren Ton und ihr ganzes Wesen verändernd — „dittiere mir Gehege, ich gehorche Dir.“

„Ich will,“ erwiderte Wera, bei welcher die Sehnsucht, die Liebe des Fürsten wieder zu erlangen, mehr als jedes andere Gefühl vermochte, „ich will, daß Du mir einen Brief schreibst, welchen ich dem Fürsten zukommen lassen werde, in dem Du erklärst, daß ich in jener Intrigue gegen Deine Ehre unschuldig bin, daß Du mich schädest und mir wohl willst —“

Und sie reichte Zole einen in Gold gefaßten Bleistift und ein Blatt Papier, das sie aus einem Kuvert hervorzog, auf welches Zole die Adresse schreiben sollte.

Diese nahm den Bleistift und schickte sich an zu schreiben, dann sagte sie zitternd, indem sie die Gräfin anblickte, welche ihre Augen ängstlich auf sie gerichtet hielt:

„Ich habe eine andere Idee!“

„Sprich!“

„Richt Dir daran, daß ich losgesprochen werde und meine Unschuld triumphiere?“

„Das kannst Du Dir denken.“

„Bist Du zu einem Opfer geneigt?“

„Zu tausend!“

„Also höre: Du wirst mir Deine Nomentracht leihen und meine Kleider anziehen.“

„Und . . .“

„Du wirst hier zurückbleiben, ich werde das Gefängnis verlassen, niemand wird mich erkennen, wenige Stunden werden mir genügen, um mit gewissen Personen zu sprechen, sie zu beschämen und zu entlarven.“

„Du wirst doch nicht zu dem Fürsten gehen?“

fragte Wera, von Eiferjucht gestachelt.

„Nein — ich schändere es Dir.“

Wera begann sich zu entkleiden und während

sie die Anzüge wechselte, stüsterte Wera zu Zole:

„Da ist der Schlüssel zu meinem Kause, es wohnt jetzt niemand darin, Du wirst dort andere Kleider finden, um jene einer Nonne abzulegen. Da hast Du Geld für den Fall, daß Du etwas gebrauchen solltest . . . Aber wenn Schwester Silvestra zurückkehrt?“

„Die Nonne ist so gut, im Anfange wird sie erstaunt sein . . .“

„Stelle Dir vor, daß sie mich kennt.“

Zole wird bestürzt.

„Von wo, dachtest Du, daß ich gekommen sei? . . . Aus dem Kloster. Ich war seit mehreren Tagen dort, stelle Dir die Lieberreichung Schwester Silvestras vor, wenn sie mich sehen wird!“

„Sie ist von meiner Unschuld überzeugt,“ fuhr Zole fort, „Du wirst ihr sagen, daß wir zu diesem äußersten Mittel gezwungen sind, um mächtige, erbitterte Feinde zu bekämpfen.“

„Wann wirst Du zurückkehren?“

„In wenigen Stunden. Ich werde Schwester Silvestra mit einem Billett benachrichtigen, wir dürfen uns nicht in demselben Augenblick an den Pforten des Gefängnisses treffen.“

„Das würde wenig zu bedeuten haben. Es gehen und kommen verschiedene Schwestern, ich hatte mich bereits informiert. Sie genießen ein außerordentliches Vertrauen und eine unbegrenzte Achtung. Niemand denkt daran, sie zu befragen oder auszufragen. Sie sind sehr beliebt.“

„Aber es ist noch nie jemand in dieses Gefängnis gekommen, als Schwester Silvestra.“

„Das ist wahr, aber die Nonne wird sich schon beschwichtigen lassen. Sie ist so zart und gut. Ich werde sie zum Weinen bringen und mit wenigen Worten gerührt haben. Also geh!“

Die zwei Frauen marmelten und küßten sich.

„Adio,“ sagte Zole.

Sie dachte an die Tür und es wurde ihr geöffnet. Sie ging mit niedergeschlagenen Augen durch den Korridor; niemand hätte ihr Gesicht sehen können, da es zwischen den herabfallenden Flügeln des Hutes und dem weißen Leinen eingeklossen war, die sie mehr als üblich über die Stirne gezogen hatten.

In wenigen Augenblicken war Zole außerhalb des Gefängnisses.

Die freie Luft, die sie seit so langer Zeit nicht eingeatmet hatte, das Licht, die Leute, welche an ihr vorübergingen, das Geräusch auf der Straße, an das sie nicht mehr gewohnt war, verursachten ihr auf einmal eine Art Schwindel und machte sie einige Schritte fast taumelnd.

Aber sie sagte sich schnell wieder; vielleicht richtete jemand sein Auge auf sie; ein Moment der Verlegenheit konnte sie in Gefahr bringen.

Wera, so allein gelassen, begann über ihre Unklugheit nachzudenken, zu der sie sich in einem Moment der Exaltation hatte hinreißen lassen. Aber dennoch hatte die Tassade, daß sie sich im Kerker befand, einen gewissen Reiz für ihre etwas romantische Natur, die von allem, was seltsam und bizarr war, leicht angezogen wurde.

Eine Idee hatte ihr Mut zu dieser Tat verliehen. Es war ihr eingefallen, daß, wenn der Fürst die Sache erführe, er seinen Verdacht gegen sie ablegen und sich mit ihr wieder ausöhnen würde.

Konnte nicht von dieser kurzen Flucht Zoles aus dem Gefängnis der gute Ausgang des Prozesses, die Beichnung der Feinde des Mädchens abhängen?

Die Rettung derselben würde dann nur ihr zuzuschreiben sein; Zole und der Fürst müßten ihr dafür dankbar sein.

Das zarte Frauchen dachte an alles, was ihr in dieser kurzen Zeit zugestossen war: Die Folgen eines Reichthums von ihrer Seite.

Von einem Abenteuer in das andere stürzend, von der gerichtlichen Vernehmung, von dem nächsten Besuche des Gymnastikers in ihrem eigenen Gemach, von dem Austritt aus Anlaß der Verurteilung ihres Gemahls, von der schmachvollsten

Lebenslichkeit war sie endlich dahin gekommen, hier in einem Gefängnis eingeschlossen zu sein.

Und es war nicht das Schlimmste, was ihr zugestossen konnte, denn sie hatte die Idee gehabt, wie der Leier später erfahren wird, sich einem der kühnsten und unermüdeten Wagnisse auszuweisen, und hatte vielleicht noch nicht darauf verzichtet. Wahrscheinlich erwartete sie die Rückkehr Zoles, um diese neue Gefahr zu versuchen, wozu sie ihre Laune trieb.

Zole war seit ungefähr einer halben Stunde fort und die Gräfin dachte daran, sich niederzulegen. Wäre irgend jemand eingetreten, so würde sie ganz zugedeckt und in die Decken gehüllt sein, und wenn würde es einfallen, daß sich eine andere Frau hier befände?

Und sie setzte ihre Absicht sogleich ins Werk.

Die Gräfin war so leichtsinnig, daß sie ungeachtet der eigentümlichen Lage, in der sie sich befand, und trotz der Furcht, die sie befallen mußte, nach und nach einschlies, als ob gar nichts geschehen wäre.

Sie schlief ungefähr zwei Stunden.

Der Tag war schon im Abnehmen, als sich ein leichter Schritt im Korridor hören ließ, der zum Gefängnis führte.

Die Tür knarrte in den Angeln. Und ganz ruhig, ohne das mindeste Geräusch, als ob sie ein Schatten wäre, trat eine Nonne in die Zelle.

Sie blickte auf das Bett. Es war schon ziemlich dunkel geworden und man sah alles nur verwirrt und verschwommen.

„Guten Abend!“ sagte eine sanfte Stimme.

Die Tür des Gefängnisses war wieder geschlossen worden.

Niemand antwortete; da näherte sich die Nonne auf den Fußspitzen dem Bett.

Sie fühlte den warmen, schweren Atem der Person, welche schlief.

In diesem Augenblick ertönte das Glöckchen zum Ave Maria.

Es war die Stunde des wehmüthigen Gebetes, der schmerzlichen, unüthlichen Liebe, wenn sich die Seele von allen Erdenbanden löst und frei zum Himmel aufschwimmt.

Die Nonne warf sich auf die Knie und ihre Lippen marmelten das demüthigte und glühendste Gebet. Und so blieb sie einige Minuten in dieser Stellung.

Dann erhob sie sich, und neuerdings auf das Bett tretend, berührte sie mit leichtem Finger die Schulter der jungen Frau.

Wera, so plötzlich aufgeweckt, wendete unbedacht das Gesicht gegen die Nonne.

Schwester Silvestra blickte scharf hin. Sie konnte dem nicht glauben, was sie sah.

„Du . . . Du . . . hier!“ murrte sie nach einem Augenblick.

Sie zeigte sich gar nicht gereizt, sondern sprach mit der sanftesten Stimme, Weras Stimm lieblosend:

„O, welches Wunder ist da geschehen!“

Die gute Magd des Herrn hielt alle Angelegenheiten der Menschen für gar geringfügig in ihren Wirkungen und Ursachen; sowie sie zu glauben gewohnt war, daß alles durch den Willen Gottes geschähe, der es so angeordnet habe.

Gräfin Wera warf die Decken von sich, setzte sich halb entkleidet auf das Bett und schlang ihre Arme um den Hals der Nonne.

Aber die feinsühlende Schwester Silvestra war erzürnt über diese Vertraulichkeit und empfört von der Unordnung, in welcher die Gräfin keinen Anstand nahm, sich ihr zu zeigen. Sie legte ihr wieder die Kleider an und bewirkte, daß sie sich nochmals niederlegte, indem sie sie mehr mit Zeichen als mit Worten wegen der Verfassung ausankte, in welcher sie sich ihr präsentiert hatte.

Dann begannen sie miteinander zu plaudern.

„Aber was habt Ihr da angezettelt!“ fragte Schwester Silvestra.

Für sie bestanden keine Tribunale, keine Richter, kein Recht der Gesellschaft, zu strafen und



die Geschöpfe Gottes von der Welt abzuschließen. Ein einziger war für sie Richter und Tribunal, sie hatte keine Furcht, weil ihr ganzes Streben nach einer besseren Welt als dieser gerichtet war. Wenn man sie nicht in die Enge trieb, eine Lüge zu sagen, war Schwester Silvestra stets geneigt, die Verteidigung der Frauen zu erleichtern, welche in das Gefängnis gebracht wurden.

„Also das Mädchen ist entflohen, als Nonne verkleidet?“ rief sie halblaut, aus Furcht gehört zu werden, denn jemand außerhalb des Gefängnisses konnte hören. Mehr als die Flucht be kümmerte es sie, daß die beiden Frauen sich des Nonnengewandes bedient hatten, um ihre schlau ausgedachte Kriegstaktik auszuführen.

Es stieg in ihr das Bedenken auf, daß in diesem Vorgehen eine Entheiligung liegen könne. Ohne eine weitere Frage zu stellen, stand sie deshalb verlegen da und dachte bei sich, daß sie ihren Reichvater darüber zu Rate ziehen wolle.

Könnte sie sich herbeilassen, den beiden Frauen hilfreiche Hand zu leisten? Jole hatte ihr während der ganzen Dauer ihrer Gefangenschaft so viele Beweise von Güte gegeben und die Gräfin war wohl ein wenig leichtsinnig und unbedacht, aber ihr Herz war noch im Grunde nicht verdorben. Wenn sie (Schwester Silvestra) sich ihren Wünschen fügte, konnte sie vielleicht dem Himmel zwei Seelen gewinnen.

Aber als letzter Gedanke fiel ihr ein, daß sie sich vor den Menschen verteidigen und jede Unflugheit vermeiden müssen.

Vor allem wollte sie nicht lügen; sie wußte, daß ihr die geringste Verleumdung der Wahrheit Gewissensbisse verursachen und den Frieden ihrer Seele nehmen würde.

Dennoch mußte sie Sorge dafür tragen, daß die Schwestern im Konvent das Verschwinden der Gräfin nicht bemerkten und die Gefängniswärter keinen Verdacht schöpften. Jole sollte nach wenigen Stunden zurückkehren; es war daher notwendig, alles zu verfügen, daß sie keine Hindernisse bei ihrer Rückkehr finde und daß sich Wera in den Konvent begeben könne, ohne daß jemand von dem Vorgefallenen etwas bemerke.

„Beten wir,“ sagte die Nonne, „daß uns der Himmel den besten Rat einbringt.“

Kurz, nachdem das Gebet verrichtet war, erteilte sie der Gräfin einige Anordnungen und bot sie, dieselben zu beobachten.

Aber schon vernahm man ein großes Geräusch von Türen im Korridor, die sich öffneten und wieder geschlossen wurden und von Leuten, die kamen und gingen und mit rauhen Stimmen miteinander sprachen.

Es war die Stunde, da sie den Gefangenen das Abendessen brachten.

„In kurzer Zeit werden sie hier eintreten,“ sagte Schwester Silvestra. Sie zitterte jedoch nicht, da sie eine außerordentliche Zuversicht besaß.

Sie richtete die Decken um das Gesicht Wera, so daß sie beim Eintreten in das Gefängnis niemand bemerken konnte. Wera klopfte das Herz zum Zerpringen.

Schon war jemand vor der Tür; es wurde ein Schlüssel im Schloße gedreht und die Tür geöffnet. Da trat die Nonne vor und sagte unerwartet:

„Geben Sie mir nur, was Sie haben.“

„Sie hier, Schwester Silvestra? Immer da!“ jagte ein dickes, starkes Weib, das von anderen Personen begleitet war. „Wir wollen hoffen, daß Ihre Gebete um die Begnadigung des Fräuleins erhört werden.“

Alle im Gefängnisse hatten Jole liebgekommen. „Wir müssen immer auf Gott hoffen, der uns nie verläßt, liebe Bertha!“ erwiderte Schwester Silvestra.

Die Frau nahm das vom Gürtel der Schwester herabhängende Kreuzhirn und führte es mit großer Andacht zu den Lippen. Die Lichter in den Händen der Personen, welche das Weib begleiteten, warfen ihren Schein auf das Bett, in dem die Gräfin Wera lag.

4. Kapitel.

Was geschah inzwischen außerhalb des Gefängnisses?

Jole hielt es für das Klügste, die Nonnenkleider nicht sogleich auszugeben und sich im Hause der Via Fiori, wo sie früher gewohnt hatte und wo sich ihr Vater an einer schweren Krankheit darniederliegend, noch immer befand, als barmherzige Schwester vorzustellen.

Sie gelangte glücklich dorthin, stieg mit aller

Vorsicht die Treppen hinauf und blieb vor der Wohnung stehen, in der sie so frohe Tage zugebracht hatte, ohne alle die traurigen Ereignisse zu ahnen, die sich seitdem mit ihr zugetragen hatten.

Sie horchte aufmerksam, aber sie hörte kein Geräusch.

In den Zimmern war es still; dann und wann bewegte sich jemand, ging hin und her, aber nur auf den Fußspitzen, wie um den Kranken nicht zu stören.

Es dünkte ihr der geeignete Moment, um einzutreten, es konnten nur die ihr sehr ergebenen Diener im Hause sein, und andererseits wäre es sehr gefährlich gewesen, länger auf der Treppe zu verweilen, da die Dunkelheit hereinzubrechen begann.

Sie zog daher leise, leise die Klingel.

Der alte Bediente, welcher sie seit Jahren auf allen ihren Reisen begleitet hatte, kam, um ihr die Tür zu öffnen. Jole erkannte ihn am Schritte.

Als er die Nonne bemerkte, neigte er den Kopf zum Zeichen der Ehrfurcht.

„Treten Sie ein, Mutter,“ sagte er.

„Was steht Ihnen zu Diensten?“

Jole blickte auf. Da wurde der Alte ganz rot im Gesicht und begann zu zittern. Er war betroffen von der Heftigkeit der Nonne und seiner jungen Gebieterin, die er schon von ihrer Jugend an kannte, und um derothwillen er jeden Tag Tränen vergoß und schon verzweifeln wollte, da er keine Gewißheit darüber erlangen konnte, wann und ob sie ihre Freiheit wieder erlangen würde.

Er schauderte jedes Mal, so oft ihm gesagt wurde, daß Jole einen Prozeß über sich ergehen lassen und, des gemeinsten Verbrechens angeklagt, öffentlich vor dem Publikum erscheinen müßte.

„Ich bin es . . . schweige,“ sagte die Nonne, einen Finger auf die Lippen legend und die Tür hinter sich zumachen.

Der Diener war wie versteinert. Er hatte die Stimme erkannt, von der er stets mit so viel Freundlichkeit Befehle erhielt und wollte, als er sich vom ersten Staunen erholt hatte, vor ihr auf die Knie fallen.

Als er sie im Nonnengewande sah, mit dem engelsgleichen Ausdruck, den das schneeweiße Rinnen ihrem schon an und für sich so zarten Ge-

Plattenlos. Bestes Haarwasser. Kosmetische Zentrale, Chemnitz, Z.

Gardinen-Fabrik JOHANNES NEUMANN. Plauen i. Vogtl. 23.

ff. Speise-Kunst-Honig. ff. Delikatess-Pflaumenmus. ff. Frischobst-Marmelade. ff. Reiner Cacao. J. A. Schultze, Magdeburg 25.

Sie erhalten eine 200 gr Probetafel Schokolade im Werte von 50,- gratis. Abels Schokolade-Werke, G. m. b. H., Bremen 77.

CACAO garant. rein, im Geschmack pikant. Cacao-Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

Weihnachtsartikel in grosser Auswahl zu billigsten Preisen. Christbaum - Schmuck. Fritz A. Lange Leipzig, 5.

Hoffweller Bender Wiesbaden R. 17. Kataloge gratis.

Näh-u. Sprechmasch. Teilzahlung. Katalog gratis. J. Jendrosch & Co. Charlottenburg, 412.

Für nur 5 Mk. 3 Pfund Cacao in prima Qualität. Schokoladenfabrik Grötsch, Frankfurt a. M. 222.

Extra starke, echte Hienfong - Essenz. Chem. pharm. Laboratorium Paul Hartung, Königssee i. Th. 65.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein a.G. Stuttgart. Lebens-Unfall-Haftpflicht-Versicherung.

Tausende Raucher empfehlen. E. Köller, Bruchsal Fabrik. Wotruf. (Baden).

fichtchen verließ, war der gute Alte im Zweifel, ob es nicht eine himmlische Erscheinung sei.

Zole, die dies bemerkte, suchte ihn zu beruhigen, indem sie ihm wiederholte:

„Ich bin es, ich bin es! Sprich kein Wort!“

Und sie begab sich ohne weiteres in das Zimmer, in dem sie ihren Vater wußte.

Der alte Zumarow lag in der Tat in diesem Augenblicke erschöpft von seinen Deliriumsanzfällen in seinem Bett und es war ein schrecklicher Anblick, ihn so in eine Zwangsjacke eingeschnürt zu sehen, die man ihm hatte anlegen müssen, damit er nicht selbst Hand an sich lege.

Zole konnte sich nicht halten und brach in ein heftiges Schluchzen aus.

War das ihr Vater; dieser noch vor wenigen Tagen trotz seines vorgezeichneten Alters so rüstige und blühende Mann? Wie unglücklich war sie! Welches so schwere Vergehen hatte sie begangen, um zu einer solchen Sühne verurteilt zu werden, welche ihr mit einem Schlag die Ehre raubte, sie mit den gemeinsten Verbrecherinnen zusammenwarf und ihr das geliebteste Wesen auf Erden, ihren Vater nahm — die einzige Stütze, welche ihr in dieser Welt noch geblieben war?

Und Zole weinte, wand sich und da sie sich nicht mehr bemeistern konnte, begann sie das kahle Haupt ihres Vaters zu liebkojen und mit ihren heißen Tränen zu benetzen.

Der Kranke, welcher bis dahin in einer Art Betäubung gelegen hatte, ermunterte sich und da er die Stimme neben sich sah und die Berührung ihrer Hände fühlte, so fing er zu heulen an und brach nach und nach in die schrecklichsten Verwünschungen aus.

„Baba, Baba!“ rief das gedänselte Mädchen. Aber der Alte, der keine Bewegung mehr machen konnte, erging sich in den größten Schmähungen.

Zole bedeckte sich das Gesicht mit den Händen und fiel wie außer sich zu Boden, indem sie rief: „Armer Papa, armer Papa! Er erkennt mich nicht mehr!“

Der Diener und die Zole Zoles, welche bereits die Anwesenheit ihrer jungen Gebieterin erfahren hatten, traten nun in das Gemach und waren entsetzt über das, was sie sahen. Sie hoben das

Mädchen vom Boden auf und legten es in einen Fauteuil neben dem Bett, so daß sie der Alte nicht sehen konnte, der von seinem wilden Geschrei nicht ablassen wollte.

In diesem Augenblick wurde leicht geklingelt. Niemand hörte es, als der Diener, welcher sogleich hinausging. Zole kam der Gedanke, noch ein leichtes Mittel zu versuchen. Sie begab sich in ihr eigenes Zimmer, legte in einem Moment ihren Namenanzug ab und zog eines der Kleider an, welche sie für gewöhnlich im Hause trug, dann begab sie sich neuerdings zu ihrem Vater.

Dieser schien jetzt die Tochter zu erkennen, weil er sie unter gretlichen Verwünschungen beim Namen rief.

Vor der vorzüglichsten Wirkung der alten eigenen

Hut ab

Steckenpferd-Teerschwefel-Seife von Bergmann & Co., Radobeu.

Sie ist unbedingte eine der besten Seifen gegen Hautunreinigkeiten, Hautausschläge, wie Akne, Herpes, Fimpen, Blüthen, Hautrötze etc. Ein Stück 50 Pf. Ferner macht der Cream, Dada (Lilienmilch-Cream) rote und spröde Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pf., überall zu haben.

„O weh,“ rief Zole, „er hat für immer den Verstand verloren, er wird sterben, ohne mir nur mehr ein einziges jüdisches Wort sagen zu können und nur in seinen Schmähungen gegen mich fortfahren!“

Das Weinen wollte sie fast erstickend. Die Tür des Zimmers wurde abermals geöffnet und herein trat ein hochgewachsener bleicher junger Mann, ganz schwarz gekleidet und mit bestürztem Gesicht.

Es war der Fürst Crovelli! (Fortsetzung folgt.)

Sinnpruch.
Das ganze Dasein ist ein Spiegel, an dem ein bloßes Licht der besten Zukunft siet, und fort reißt uns die Zeit mit ihrem raschen Flügel — wohin? Ein ewig Dort! ist ihr entsetztes Ziel. Siedge.

Beiteres.

Freudiges Ereignis. Seppert (von der Schule kommend): „Heut hab'n wir an ganz Dummem kriegt, Vater! ... Jetzt bin ich nimmer der Best!“

Die Hausapotheke. „Du hast für Dich und Deine Angehörten eine Hausapotheke eingerichtet! Wird sie auch in Anspruch genommen?“ — „O freilich! ... Im verflochtenen Jahre hab' ich zehn Flakolen kognat und für zehn Pfennig Desinfizant gebraucht.“

Verdächtig. (An der Theaterkasse.) „Wie geht der Vorverkauf zu der Premiere?“ — „Nicht übel ... Die meisten haben aber Plätze verlangt.“



Rätzel-Ecke.



Rätzel.

Kannst du im wahren, echten Sinn Dich mit der ersten Liebe nennen, So geh' getroßt durchs Leben hin, Du wirst die rechte Bahn erkennen. Kein Schicksal kann den Mut dir rauben, Du bleibst in Glück und Unglück held, Und wo du stehst, hältst du den Glauben: Du sorgst für eine bessere Welt. Den schlanten Sohn der alten Erde Wirst in der zweiten du genährt. Er reißt oft Kühlung nach Schwärzweide, Und findet doch an deinem Herde Sein bestes Grab fast immerdar. Wirst du jetzt nach dem Wanken fragen? Wohl hast du es entzückt gekannt, Wenn in der Kindheit goldenen Tagen Der schönste Abend dir gegraut. Die goldne Frucht der Heperien Kommt seinen Früchten nimmer gleich, Und doch sind jedem sie begehrend, Er möge arm sein oder reich.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Rätsels in voriger Nummer: Schreiben.

Geschäftliches.

Mit etwas Praktischem zu Weihnachten seine Angehörigen zu erfreuen, ist wohl der Wunsch eines jeden. Lassen Sie sich daher von der weltbekanntesten Seifehermfabrik Gulland & Co. Berlin S. 180, Pringelstr. 46 u. 47, Preisliste kommen und es wird Ihnen leicht sein, das richtige, wie Betten, Steppdecken, Wolldecken, Bettwäsche etc. zu finden. Anfolge ihres Neuenummers ist die Firma in der Lage, Sie äußerst preiswert zu bedienen.

Graue Haare
erhalten Naturfarbe wieder durch Sebaldin Haarfarbe. Wiederhersteller, sukzessive wirkend. Erfolg überraschend. Anwendung wie Kopfwasser, befeuchtet weder Wäsche noch Haut. Unschädlichst sanft. Preis pro Flasche Mk. 1.—, Prospekt gratis. Joh. André Sebald, Hildesheim.

Elektrisiere dich selbst. Broschüre und Preis, umsonst. Schoene & Co., Frankfurt M. 585

Anzeigen
haben i. d. Blatte weiteste Verbreitung.

Neue Gänsefedern.
wie sie von der Gans gepulvt werden, mit allen Daunen a. Pfd. 1,50 Mk. Dieselben Federn, mit allen Daunen, groß gerissen a. Pfd. 2,30 Mk. gut gerissen, mit allen Daunen a. Pfd. 3,25 Mk. verpackt gegen Damm, nehm' was nicht gefüllt, zurück.
August Schuch, Gänsemassefabrik, Neuzerbin (Oderbruch).

Beste Bettenfüllung
sind die vorzüglichsten, feste elastischen, echt einseitigen
Monopoldaunen
(siehe auch) 2 Pfund Mk. 2,85. 3-4 Pfund gefüllt zu großem Überbott. Best. geg. Nachnahme. Verpackung frei.
Gustav Lustig
Berlin S. 180 Pringelstr. 46
Größtes Federfedern-Exportgeschäft Deutschlands.

Eine größere Weihnachtsfreude

als durch Übersendung eines Korbes guten Weines kann man großen Kindern kaum bereiten. Für billiges Geld erhält man den blumigen, spritzigen Wein von den Rebengelenken der Mosel, einen rässigen, den reinen Traubengeschmack verkörpernden Rotwein und den lieblichen süßen Tarragona, für welchen jedermann Liebhaber ist.

Französischer Rotwein	Mk. 1,00	in Korblaschen von 5 und 10 Liter Inhalt gegen Pfand, in Berlin frei Haus, nach auswärts franco Bahnhof Berlin.
Obermoseler	„ 1,10	
Tarragona (rot)	„ 1,50	

Ferner empfehlen wir als sehr preiswert:

Rot- und Bordeaux-Weine.		Moselweine.	
	Per Flasche exkl. Glas Mk.		Per Flasche exkl. Glas Mk.
Narbonne	0,90	1909er Obermoseler	1,00
Fronsac Bordeaux	1,00	1909er Remicher	1,10
1907er Château Latour Maccartly	1,10	1906er Merler	1,30
1905er St. Clement Montferriand	1,20	1907er Caseler	1,50
1904er Château Loubaney Curac	1,50		
1905er Château Gazin Fronsac	1,75	Südweine.	
1904er Château Raymond Lamarque	2,00	Tarragona (rot)	1,20
		Alter Tarragona	1,50
		Feiner Portwein	2,00
		Cherry golden	1,50
		Pale-Cherry	2,00
		Sherry old fine	3,50
		Madeira fine	2,00
		Madeira old fine	3,50
		Samos (Champagnerflasche)	1,50
Rheinweine.			
1908er Gensinger	1,00		
1905er Kempter	1,30		
1904er Binger Rochusberg	1,50		
1905er Hallgartener Hattenheimer Weg	2,00		
1907er Steinberger	4,00		
(Königliche Preussische Domäne)			
1904er Liebfrauenmilch	4,50		

Ausführliche Preisliste gern zu Diensten.

Société vinicole franco-allemande m. b. H.
BERLIN SW. Fernsprecher: Amt Moritzplatz, 1671 und 9862. Ritterstr. 50a.

